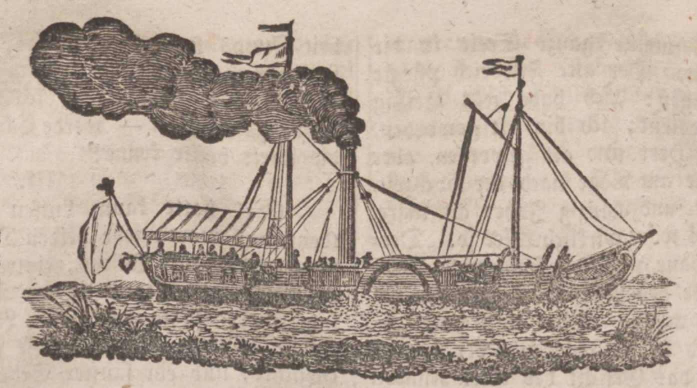
№ 85.

Donnerstag, am 16. Juli 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der Fanatiker.
(Fortsetzung.)

„Was, T. — bist Du denn im Theater gewesen, und der Kaplan gar? Du warst ja mit dem Wagen da!"

„Zum — wie Du immer vergißt: einer der Theater-Diener ist ja ein Bekannter von mir, er ist durstig und hat nichts zu trinken: ich komme um halb neun, sein Sohn hält mir die Pferde, und ich sehe noch eine halbe Stunde von der Seitenthüre, unserer Loge gegenüber, der Komödie zu. Und ich will blind sein — ich habe auch den Kaplan gesehen: er stand dicht neben mir — was hat der im Theater zu suchen — und was geht ihn es an, wenn Du Luisen die Hand küßt — ich habe ihm das Stirnrunzeln schon oft angesehen, wenn Du mit Luisen im Garten promenirtest. — Da runzelt er seine glatte Stirn und guckt, als wäre er der leibhaftige Gott bewahre mich! Nimm Dich vor dem in Acht; ich habe viel in der Welt gesehen, aber so eine Glatze noch nicht! Ich bin auch Katholik, und ein guter: aber dem traue ich nicht, kenne die Welt! Carl!"

„Immer den Kaplan!"

„Na, na! Es paßt sich nicht für einen Geistlichen, in's Theater zu gehen! und wenn er auch noch so in den Mantel kroch, als er mich kommen hörte, ich kenne seine Glatze, — er war es, oder sonst war es der — nun gute Nacht! ich muß in den Stall" — und ohne weiter Rede zu stehen, entfernte er sich mit seinem schweren Gange über den mit Marmor belegten Flur, um seine Pferde zu versorgen und dann den übrigen Bedienten des Hauses die Komödie zu erzählen.

Carl schien jedoch durch Friedrichs Rede nicht im geringsten beunruhigt, er kannte des Alten Apathie gegen den guten Kaplan, wußte keinen Grund für die Anwesenheit des Geistlichen im Theater, noch weniger für die Befeindung seiner Liebe zu Luisen von L. aufzufinden, und glaubte deßhalb, Friedrichs Argwohn sei ungegründet und Folge eines bei der Schwäche seiner Augen leicht erklärlichen Irrthumes des Alten. Mit einem Auge, in welchem ungetrübte Freude strahlte, eilte er deßhalb zu seinen Eltern, die ihren einzigen, wohlgebildeten Sohn beim Abendessen erwarteten, legte sich an den Busen der Mutter, die das Haupt ihres Sohnes liebevoll an sich zog, und unterhielt sie von seinen Hoffnungen auf Luisens Hand.

Du weißt, daß die Familie des Freiherrn von B., Carls Vater, zu denen gehört, in deren Wohnungen ein nie getrübter Himmel hinein hängt; und trat ich aus einem wirren Schneesturme des Winters in die bequemen Zimmer solcher Leute, wahrlich, wenn ich einige Minuten in der Nähe dieser offenen, heiteren Augen, in der Ruhe der Umgebung geathmet hatte, so habe ich oft geglaubt, draußen müsse der beste, schönste Tag mit einer hellen Sonne über unserer Erde stehen; und wie ich den Rücken wandte, sah ich im Sturm Schnee durch die Straßen jagen. Und als schüttele man den Frost des Lebens ab, so rieselte ein behaglicher Schauer durch meinen ganzen Organismus, und ich tauchte, mich

in mich selbst sammelnd, meine ganze Seele in die warme Luft der Heiterkeit. Der alte Friedrich pflegte über seinen Herrn zu sagen: „ich habe jetzt dreißig Jahre meinem Herrn gedient; ich bin alt geworden, die gnädige Frau und der Herr sind alt geworden, aber das ist Alles noch so, wie am Tage nach der Hochzeit, und wenn Carl nicht dreiundzwanzig Jahre alt wäre, glaubte ich wahrhaftig, es wäre wirklich Alles so. Dergleichen Wohnungen, Verhaue gegen die schüttelnde Kälte und die trockene Fieberhitze des Lebens, verläßt der ein Mal eintrat, sobald nicht wieder. Alles wird da alt — zumal Dienstboten — und behält die Röthe der Jugend auf den Wangen — sieh das Gesicht des alten Knaben mit seinen ehrlichen Augen an, und das Herz geht Dir auf; es bleibt immer der alte Friedrich.“ — Alles ist da von Alters her und doch jung und frisch; da sind alte treue Hunde, bekannte Pferde, ja Katzen und Mäuse scheinen sich da zu vertragen — auch die ältern neben einander. Da gleicht der Vater dem Sohne und die Mutter dem Vater — als sei Alles für einander geschaffen. So findet sich das Gute in der Welt zusammen, — aber es giebt auch Nester, wo die Bosheit zusammen heckt, wie ein Schlangennest. Möge Dich diese Reflexion in der Höhe über dem Leben halten. — Daher nimmt der junge Freiherr von B. Carl auch heute noch Alles geduldig und lachend von seinem alten Kutscher an, wie er es immer that, so oft auch die alte ehrliche Haut, wenn sie einmal griesgrämig war, ihren Verdruß über das bisweilen leichtsinnige Treiben des „jungen Herrn“ mit bärbrummigem Accente in langen Herzensergießungen seinem Zöglinge vortrug. Ein ähnliches Recht hat der Alte oft gegen Carls Mutter geltend zu machen gewußt: da sie kaum das Alter von vierzig Jahren überschritten hatte, ließ sie den Alten stets als eine höhere Auctorität gelten. Es ist mir oft vorgekommen, als sei er der Herr des Hauses. Ein eigenthümlicher Zauber ruhte um diesen Mann; was ich kaum anderswo gesehen, erlebte ich oft bei diesem Alten. Trotz seiner sechszig Jahre sah ich nie eine Schmeichelei selbst bei den Damen ihre Wirkung verfehlen; seine jugendlich frischen angenehmen Gesichtszüge, seine kleinen ehrlichen Augen strahlten einen Glanz des Wohlwollens, daß selbst Luise von L., ich möchte sagen, oft mit liebevollem Blicke den Alten beäugelte; von dem alten Knaben schien den Damen Alles gut zu sein; kurz er machte, so lange ich ihn gesehen habe, was und wo er es wollte. Und wie ihm Jeder gleich gewogen war, mit dem er in Berührung kam, so umgekehrt; nur konnte sein ehrliches Herz dem Hauskaplane der Familie von L. und dem alten, feisten Diener von Luisens Tante sich nicht zuwenden; es schien mir damals Wirkung von Idiosynkrasie zu sein, wenn er, den Kaplan aus der Ferne betrachtend, in der Tiefe seiner Brust das Wort „T.....“ halb laut vor sich hinbrummte. Und jetzt nach dem Zusammentreffen mit dem Kaplane im Theater hatte er sich sicherlich mit mathematischer Gewißheit Etwas herausdemonstrirt, dessen Inhalt und Wesen war: „dem Kerl traue ich nicht — der gönnt meinem Carl Luise nicht — ich werde ihm schon auf die Sprünge kommen — werde Carln schon zeigen, daß ich die Welt besser kenne!“

III.

Carl hatte kaum Luisen von L. und ihre Tante (denn das waren jene beiden Damen) verlassen, als der Bruder Luisens, Julius, eintrat, seine Schwester kurz grüßend, sich ehrerbietig der Tante näherte, sich langsam niederbeugte und seine Lippen auf die Hand der Dame drückte. Stille Blässe ruhte auf seinem schönen Gesichte, und ein sanfter Schein, wie von unbekannter Quelle, floß um seine großen, blauen Augen. Mit ruhiger, fast schleppender Stimme fragte er seine Tante: „wer war denn so eben hier? ich hörte von meinem Zimmer aus einen Wagen vorfahren — wer konnte so sorglos sein, jetzt in der späten Stunde des Abends vor dem Sonntage in den Straßen umherzufahren?

Die Tante nahm mit ernstem, mahnenden Tone das Wort: Der, den Du liebst, dessen Jugendfreuden Du so gerne theiltest, und an dessen warmes Herz ich das Deinige eng geschlossen wissen möchte! Carl von B. war es, der, wie Du weißt, uns heute Abend zum Theater abgeholt hat, da Du für heute Geschäfte hattest und uns nicht begleiten konntest.

„Verzeih, ich kann des Sonnabends kein Theater besuchen: die Stunden der Vorbereitung zum Tage des Herrn sind mir zu feierlich und ernst.“

Julius, ich bin weit davon entfernt, Dir auch nur den leisesten Vorwurf zu machen; verzeih aber Deiner Tante, die Euch Beide liebt, als wäret Ihr meine Kinder, woher seit einiger Zeit diese Wolke der Trauer auf Deiner sonst heiteren Stirn?

„Ach, Julius,“ wandte sich die liebevolle Schwester an ihren Bruder, erhob sich vom Sopha und faßte die schneeweiße zarte Hand des Jünglings — „woher diese Thränen in Deinem Auge, wenn Du mich ansiehst?“ — und dabei blickten die liebevollen Augen des Mädchens den Bruder so seelenvoll unter der Fülle der dunkeln Locken hervor an, daß dieser unwillkührlich die schlanke Gestalt an sein Herz zog, und weinend seinen Kopf auf ihre Schultern senkte.

Das Mädchen sah erstaunt auf die Thränen ihres Bruders und führte den Trauernden leise zum Sopha, wo sie ihn neben der Tante sanft niederzog, und, mit dem Arme ihn umschlungen haltend, sich an seine Seite niedersetzte. Der Jüngling war wie willenlos dem Zuge der schwesterlichen Zärtlichkeit gefolgt. „O warum bist Du nicht mehr froh,“ seufzte sie an der Brust ihres Bruders empor, — „woher dieser plötzliche Wechsel Deines ganzen Wesens?“ — Der Jüngling richtete sich auf, die Thräne war in seinem Auge versiegt, und eine eisige Todtenblässe ruhte über dem mädchenhaft schönen Antlitze Julius', so daß Luise, wie vor der marmornen Ruhe

eines Entschlafenen, erschrocken sich abwandte, und sich in die Arme ihrer Tante warf. Die Hand des Geistestodes hatte in die Seele des Jünglings gegriffen und in das irdische Herz das Blut zurückgetrieben. Die Tante fuhr bei dem Blicke des Jünglings erschrocken auf, und ihn einer Ohnmacht nahe glaubend, eilte sie, belebende Wässer zu holen. — Um Gottes Willen, ist Dir nicht wohl? — seufzte das Mädchen unter Schluchzen.

Mir würde wohler sein, wenn Du, meine einzige Schwester, meine Luise, von Carl von B. — hier hielt er an.

Bei diesen Worten wandte sich die Tante um, und blickte forschend auf den blassen Jüngling.

Was verlangst Du von mir, lieber Julius? — fragte Luise, — Alles will ich Deiner Bruderliebe gewähren. (Fortsetzung folgt.)

Ein Sonntags-Nachmittag in Zoppot.

(Schreckens-Gemälde.)

Es war am Sonntag, dem 5ten Juni des Jahres 1840 post Christum natum. Der Tag steht in den Annalen der Langenweile für mich mit Fracturschrift verzeichnet, von der jeder einzelne Buchstabe wie eine Schlafmütze, oder wie ein zum Gähnen auseinander gezogener Mund mich anstarrt. In sehr liebenswürdiger, unterhaltender Gesellschaft hatte ich zu Mittag meinen Wolfs-Hunger befriedigt und folgte der freundlichen Einladung eines geistreichen Gesellschafters, mit ihm nach Zoppot zu fahren. Nur zu rasch waren wir an Ort und Stelle; ich trennte mich von meinem Begleiter, der sich in den Kreis seiner Familie begab, stürzte mich in die salzigen Wellen der Ostsee und da ich, daraus hervorgestiegen, aus dem Meerschaum zwar leider keine Reize einer Venus gewonnen hatte, mir aber doch, bei aller Bescheidenheit, gestehen mußte, daß ich nun ein Kerl sei, der sich gewaschen hat, hielt ich mich auch für kurfähig, d. h. für fähig, mich in den Kur-Saal zu begeben. Ach, welche Kur erwartete mich hier! Ich hoffte dort eine bunte, lebenslustige Gesellschaft zu finden. Ja Kuchen! ich fand nichts als Kuchen auf dem Büffet, und hinter demselben nur einen aufwartenden Geist.

Reingefegt war die Stätte,
Als ob ein Sturm gewüthet hätte!
Hier hätt' ich können tausend Laternen anzünden,
Ohne einen Menschen zu finden.

Es war der Schauplatz eines langweiligen Drama's, das aus lauter Monologen bestand, und ich fing den meinen an:

Sein oder Nichtsein! das ist hier die Frage?

Ist dies hier ein Badeort? oder reiht sich Zelle an Zelle in dem Dorfe, daß sich jede Familie in den Schatten kühler Denkungsart zurückzieht? Das Meer so reich an Salztheilen, und hier auch nicht das kleinste Theilchen attischen Salzes geselliger Unterhaltung! Zertrümmert denn das Rauschen des gewaltigen Meeres nicht alle kleinlichen Gedanken des Kastengeistes! Die nach Zoppot ziehen, denken wohl: hier wollen wir uns Hütten bauen; doch warum vernichten sie nicht erst die Luftschlösser des Rangstolzes! Hier heißt es nicht Badeleben, sondern Badetod!

Obligates Gähnen begleitete dieses Selbstgespräch. Ich suchte nach Mitteln, mich zu zerstreuen, ich wollte eine lustige Melodie anstimmen, aber nur Schauer-Lieder fielen mir ein. Das Klavier im Salon war das einzige mitfühlende Wesen in der weiten Oede: ich fand es verstimmt, wie mich selbst. Da fiel mir das Lied aus Preciosa ein:

Einsam bin ich nicht alleine

aber nur in der Parodie:

Einsam bin ich nur bis neune!

und grade diese steigerte meine unheimliche Lage, denn erst um neun Uhr wollte mich mein Begleiter abholen, und obgleich ich bereits schwere Buße gethan, hatte doch die Betglocke noch nicht fünf geschlagen.

Da erblickte ich auf einem Tische — Zeitschriften. Hastig griff ich nach der beleibtesten*) derselben, aber erstarrend wie ein Medusenhaupt blickte mir Theodor Hell's Abendzeitung entgegen, und finster ward's um mich. Ein erklärter Feind der Homöopathie, wie alles unlogischen Unsinnes, hielt ich jene Zeitschrift dennoch in Händen, um vielleicht Langeweile durch Langeweile zu heilen. Wäre irgend Etwas an der Homöopathie, die Abendzeitung hätte diese Wunderkur vollbringen müssen!

Aber mein Mißgeschick hatte noch kein Ende erreicht. Das Erste, was ich in dem Hefte fand, war eine Erzählung von Herrn von Wachsmann, die Sublimation alles Abgeschmackten, die äußerste Ausspannung des Zähen auf dem Folio-Bogen der Langenweile, und doch ohne alle Spannung. Was die Abendzeitung vielleicht hätte gut machen können, verdarb diese Wachsmann'sche Novelle. Die Dosis war gar zu groß, und das homöopathische Experiment daher gar nicht angebracht.

Endlich schlug die Erlösungsstunde! — — In Danzig angelangt, nahm ich die Condolationsbezeigungen aller meiner Bekannten in Empfang.

Doch ein süßer Trost war mir geblieben!
Ich zählt' die Häupter meiner Lieben,
Und mir fehlt' kein theures Haupt!

Das unaussprechliche Vergnügen in Zoppot, das ich heute noch im Magen habe, hatte darin keinen Raum für Speise und Trank gelassen, und ich vermißte nicht einen Groschen in meiner Börse.

Um das Vergnügen voll zu machen, hätte mir diese nur noch von einem Bekenner der Gütergemeinschaft entwendet werden müssen. J. Lasker.

*) Lieber Herr Setzer! Werden Sie nur nicht ironisch und machen durch einen Druckfehler: beliebtesten aus beleibtesten!

Reise um die Welt.

*** In Frankreich durften noch im 17ten Jahrhunderte die Leibeigenen ohne Erlaubniß ihrer Herren weder heirathen, noch deren Güter verlassen; ja, es stand dem Herrn sogar frei, sie, gleich seinen Ochsen, Kühen und Pferden, zu verkaufen oder zu vertauschen. Ein Edelmann in der Normandie fand Gefallen daran, sich durch die sonderbarsten Einfälle einen Ruf zu erwerben. Im Juni lud er alle seine heirathsfähigen Leibeigenen beiderlei Geschlechts ein, ließ sie ehelich zusammen verbinden, bewirthete sie reichlich mit Fleisch und Wein, erlustigte sich mit ihnen und zwang alsdann die verliebtesten Paare, allerlei komische Bedingungen zu erfüllen. Einige mußten im bloßen Hemde zwei Stunden im Wasser zubringen; Andere wurden vor einen Pflug gespannt und mußten eine Strecke Landes umpflügen; noch Andere mußten mit zusammengeschlossenen Beinen über Hirschgeweihe springen u. dgl. m. Er hatte eine Nichte, die in einen Jüngling aus der Nachbarschaft verliebt war und von diesem gleichfalls innig geliebt wurde. Der Oheim wollte jedoch seine Zustimmung zu ihrer Verbindung nur unter der Bedingung geben, daß der Liebhaber, ohne auszuruhen, seine Geliebte bis auf den Gipfel eines Berges tragen solle, den man aus den Fenstern seines Schlosses erblickte. Hoffnung und Liebe überredeten den Jüngling, seine Last werde leicht sein: er trug auch in der That seine Geliebte, ohne auszuruhen, bis an den bestimmten Ort; eine Stunde danach aber starb er an den Folgen der Ueberspannung seiner Kräfte. Von Gram und Schmerz erfüllt, folgte seine Braut ihm wenige Tage darauf in's Grab. Zur Büßung dieses von ihm veranlaßten Unglücks stiftete der Oheim eine Priorei, die bis auf den heutigen Tag den Namen: „Priorei der zwei Geliebten" führt. Sie liegt vier Meilen von Rouen.

*** Heinrich II. von Frankreich kam vierzehn Jahrhunderte, vierzehn Decaden und vierzehn Jahre nach Christi Geburt zur Welt. Am vierzehnten December ward er geboren, und der vierzehnte Mai war sein Todestag. Er hatte vier Mal vierzehn Jahre, vier Mal vierzehn Tage und vierzehn Wochen gelebt, und sein Name „Henri de Bourbon" enthält vierzehn Buchstaben.

*** Die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften in Paris hatte im vorigen Jahre folgende Preisfrage gestellt: „Die Nationen machen viel mehr Fortschritte in der Aufklärung und in der Wissenschaft, als in der praktischen Moral; die Ursachen dieses Mißverhältnisses sind aufzusuchen und die Mittel anzugeben, durch welche ihm abzuhelfen ist." Eine Frau, Madame Bayle-Mouillard, hat die Beantwortung dieser Frage unternommen und den Preis davongetragen. Schon vor einiger Zeit hat die Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Moral eine andere Schrift dieser Dame ausgezeichnet, welche die Frage erörtert: „ob es eine Pflicht für jeden rechtlichen Menschen sei, nach religiöser Ueberzeugung zu streben und diese durch seine Worte wie durch seine Handlungen darzulegen." Beide Abhandlungen, von denen eine die andere ergänzt, hat jetzt Mad. Bayle-Mouillard zusammengestellt, und unter dem Titel: „Vom socialen Fortschritt und der religiösen Ueberzeugung" herausgegeben.

*** Ein spekulativer Kopf, wir wissen nicht, ob er einem Buchhändler angehört, soll auf den Einfall gekommen sein, eine „europäische Brandzeitung," — dem Jahrhundert gewidmet, zu gründen. Der Mann kann seine Spalten leicht gefüllt bekommen! Erstens die materiellen Feuersbrünste, dann die politischen Brandgluthen, die lyrischen Waldbrände, die bengalischen Feuer der modernen Geisteskultur, die Reibzündhölzchen-Brände der Glaubensmeinungen — hie und da glühende, fortglimmende Asche; die Brandzeitung kann Stoff genug finden. Auch der Kunst wird eine Spalte in diesem Blatte gewidmet sein, eine Rubrik — Kunst-Feuerwerk. In diesem Journale finden die Journalisten zugleich die günstigste Gelegenheit, an die Kunst-Menschheit in Kunstangelegenheiten Brandbriefe zu schreiben. Wenn es dieser Zeitschrift zu heiß werden sollte, darf sie sich nur eine Portion deutscher Winkelblättchen überwerfen, um den Brand mit Wasser zu löschen.

*** Die besuchtesten Lesekabinette in Berlin haben den Vexirnamen: Manichäer-Ruh erhalten, weil eine Masse Notizen- und Journal-Correspondenzen-Schreiber, die sich Literaten nennen, in diesen Lesekabinetten beinahe den ganzen Tag hindurch einquartirt sind, um vor den Verfolgungen der Manichäer Ruhe zu finden.

*** Ein Correspondent in der Zeitung für die elegante Welt schreibt von Berlin aus folgende Worte: „Unser Staub ist ein vortrefflicher, gesunder Staub, bei dem man ein hohes Alter erreichen und ein vortrefflicher Patriot sein kann." Das ist Geschmacksache. Der wünschenswertheste Staub dürfte noch der Goldstaub sein.

*** Das Gewerbsblatt für Sachsen schreibt: „Ueber die Qualität des moussirenden Meißner Champagners können wir nicht urtheilen, da die Redaktion nicht im Stande ist, Champagner trinken zu können."

*** In München klagte neulich eine Frau ihren Mann des versuchten Todschlags an, indem er ihr Hufelands „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern," an den Kopf geworfen habe. Der Mann vertheidigte sich damit, daß seine Frau ihn vorher mit dem Buche „Elise, das Weib wie es sein soll" auf ähnliche Weise regalirt habe. Da empfahl der Richter den beiden Eheleuten Knigges „Umgang mit Menschen!" —

*** Während der letzten Messe producirten sich auf dem Theater zu Sinigaglia drei Gymnastiker in einem Tanz-Terzette, das sie statt mit den Füßen auf den Händen ausführten. Entrechats und Pirouetten gelangen ihnen auf wunderbare Weise.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 85. Am 16. Juli 1840.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Auswanderungen nach Amerika.

Die Auswanderungen nach Amerika nehmen in Deutschland noch immer zu. Sie sind ein fortwährender Verlust des Nationalvermögens, an Menschencapital, an Vermögen und durch ihre Folge an Entwerthung des Grundvermögens. Sie wären leicht zu verschmerzen, wenn es nur den Ausgewanderten gut ginge; aber da die meisten sich übler betten und oft mit bedeutendem Verlust, wie immer Reisen ohne Noth verursachen, da solche stets ein Nationalverlust sind, wenn sie innerhalb eines Volkes vorkommen, zurückkommen, so sind solche Auswanderungen doppelt schädlich. Sie könnten wohl besser geregelt werden, wenn sie in Länder gingen, welche nicht ganz das Individuum sich selbst überließen, wie die vereinigten Staaten.

Solche Länder sind die englisch-amerikanischen Colonieen. Wir haben vor Kurzem einen evangelischen Geistlichen gesprochen, der über zwanzig Jahre sich dort aufgehalten hat, und dessen Schilderung wirklich Lust Denjenigen erregen muß, die doch einmal europasatt sind. Er kannte die englischen Besitzungen südlich Labrador alle, vorzüglich aber Neuschottland und Neubraunschweig. Hierüber berichtete er Folgendes: Gegend, Boden, Pflanzenwuchs und Gewässer sind viel schöner, malerischer, üppiger, voller, wie in Europa. Felspartieen, Wasserfälle, Ueberfülle der Waldungen ꝛc. sind Elemente des Vergnügens, die man in Europa blos an einzelnen Stellen findet. Alle Nahrungsmittel sind äußerst wohlfeil, nicht allein Getreide, Fleisch, Gemüse ꝛc., sondern auch Südfische (durch Handelsschiffe), vor Allem aber Seefische (Salmen und Cabliau zu 6, 10 — 12 Kreuzer der 6 — 8pfündige Fisch). Dagegen sind alle Industrie-Erzeugnisse wenigstens doppelt so theuer, wie in Europa. Der Boden ist wohlfeil, um so wohlfeiler, je weniger Holz er hat. Der Morgen Urwald enthält nahe an 4000 Klafter Stammholz, die Aeste ꝛc. nicht gerechnet; das Holz ist aber die Last dabei, da Wege fehlen, es an die See zu schaffen. Es muß daher, wie in der Union, verbrannt werden. Ein solcher Urwald steckt voll Wild; aber man kann auch nicht auf die kleinste Strecke ohne einige Zimmerleute, die das Gestrüppe der Schlingpflanzen, das Unterholz abhauen und verbrennen, ihn beschreiten. In der Colonie sind Engländer, Schotten, Irländer, Deutsche, auch einige canadische Franzosen, alle verschiedener Confession. Die Deutschen stammen theils von den als Soldaten verkauften Kurhessen vom Freiheitskriege der Union her, theils durch spätere Einwanderungen. Sie sind in allem Häuslichen fast ganz der Gewohnheit treu geblieben, auch dem Charakterzuge der Freiheit und Unselbstständigkeit unserer Nation, die eigene deutsche Sprache für schlechter zu halten, als die englische. Sie welschen daher mit Absicht so viele englische Wörter als möglich in ihre Muttersprache, die dadurch, gerade wie im Unionsgebiet, so krustig wird, wie die grindige Baumrinde in einem gefüllten Urwalde.

Die Sittlichkeit des Volkes steht auf hoher Stufe, und man findet, außer Raufhändeln und Tumulten, wenig Unsicherheit. Das weibliche Geschlecht hat dort sein Paradies, ja es scheint, als ob dort die Emancipation des Weibes, die man in Europa auf so sonderbare Art begründen will, stattgefunden habe; denn der Eid eines Mädchens, das Hoffnung hat, Mutter zu werden, kann den künftigen Mann bezeichnen, und so kömmt vielleicht Mancher zu der Ehre der Ehe, der nicht die Hoffnung aufgegeben hatte, als Hagestolz zu sterben.

Bei aller Liebenswürdigkeit des Geschlechts kann man doch in Deutschland glücklich sich fühlen, diese Frauenemancipation nicht zu kennen; denn unverhofft könnte man eine Frau bekommen, welche man noch nie gesehen hat, nebst einem hoffnungsvollen Sprößling. Doch kann man sich mit zwanzig Pfund Sterling von diesem Glück befreien, wenn man so ungalant ist, es für ein Unglück anzusehen. Nicht viel anders ist's in Nordamerika, der Sprößling müßte denn negerartig ausfallen, was auch schon vorgekommen ist.

Wer blos auswandert aus politischen Gründen, findet, so wenig wie in der nordamerikanischen Union, im englischen Nordamerika sich wohl. Man ist dort aller Liberalen, Polen, Vertriebenen ꝛc. herzlich satt. Liberale gäbe es dort genug, sagt man, denn Jeder sei es. Der Berichterstatter fand dort Studenten, Professoren und Soldaten aus Polen auf den Chausseearbeiten, was sie gut ernährt, da der Taglohn 2 fl. für den Mann beträgt. Für ihr Alter, Krankheit oder Ruhe ist aber hierbei nicht gesorgt. Das Komische bei dieser Sachlage aber ist, daß die unglücklichen Frauen dieser Leute, welche seitwärts unter Laubhütten wohnten, nicht vergessen konnten, was sie waren, und bei ihrem Thee sich nach ihren ehemaligen Titeln nannten; das ist so ächt deutsch, daß man bei allem tiefen Unglück dazu lächeln muß. Vielleicht finden solche Leute — wenn sie nicht Aerzte oder Geistliche sind — doch noch eher in der Union ihre Rechnung, während sicher die bloßen Techniker in Neuschottland besser ankommen. Die Wohlhabenden und Gebildeten wünschen sich dort bessere,

strengere Polizei und mehr geordnete Einrichtungen, während sie hinsichtlich der Abgaben sich viel besser stellen, als in der Union, und das Militair, was die Krone bezahlt, sowohl den Geldumlauf befördert und vergrößert, als mehr Sicherheit gegen etwaige Unruhen gewährt.

In politischer Hinsicht ist gar nichts zu wünschen, die Freiheit ist vollkommen, und die Repräsentation hat, wie in allen englischen Colonieen, fast die Gewalt des Parlaments. Wie unabhängig (ich will nicht sagen: willkürig) und sich selbst überlassen, die Religionsparteien sich befinden, erkennt man daraus, daß binnen 21 Jahren nur ein einziger Dekanatsbericht gemacht werden mußte, und daß, als die Regierung eine Volkszählung vornehmen wollte, die Pfarrer, die nicht verbunden sind, Kirchenbücher zu führen, einen Schilling für jeden Auszug, d. h. für jedes Kind, verlangten.

Nach den Weibern haben daher dort die Geistlichen ihr Paradies, gerade wie in der Union. Von Deutschland sind die dortigen Deutschen meistens besser unterrichtet, als wie hier, denn sie lesen dort Dinge, die wir in Deutschland nicht lesen. Am Zuvielregieren kränkelt das dortige Land nicht, es wäre zu wünschen, es würde ein Bischen mehr regiert.

Der canadische Revolutionskampf ist ein Beweis, welche Sicherheit die englische Regierung fühlt, und wie wenig sie strebt, willkürig etwas zu unterdrücken; aber wie wenig sie auch sorgt, daß gegründete Beschwerden gehoben werden, wenn die anglikanische Kirche mit im Spiele ist. Der Berichterstatter, selbst ein protestantischer Geistlicher, bekannte frei, daß der Aufstand blos wegen Willkür der bischöflichen Kirche entstand.

Die Engländer übernahmen nämlich die Colonie mit den Friedensbedingungen, die Seigneurien, welche jetzt noch aus Ländereien mit 50,000 — 100,000 fl. jährl. Renten bestehen, so wie alles Vermögen den Stiftungen, Kirchen und Klöstern unangetastet zu lassen. Statt dieses zu thun, suchten sie den französischen Adel überall durch englischen zu verdrängen, benutzten die Güter der Jesuiten und der Kirchen für die anglikanische Kirche, kurz, sie wollten es fast so, wie in Irland machen. Darob ergrimmte das Volk. Zwanzig Jahre lang, also fast so lange, als die extreme Torriesherrschaft, dauerte der Hauptkampf, der schon früher im Einzelnen begann. Fast eben so lange donnerte Papineau im canadischen Parlamente, aber man kümmerte sich weder um Abstellung der Ungerechtigkeiten, noch um Hinderung der Presse, die das Volk bearbeitete. Endlich brach der Aufstand aus, ein Beweis, daß selbst ein so beispiellos feines Volk, wie das der englischen Colonieen, am Ende durch eine Ungerechtigkeit zum Aufruhr gebracht werden kann, und ein Fingerzeig für England, das Cap, Indien und vor Allem die jonischen Inseln, die es eigentlich nicht wie ein Land, das ihm unterworfen ist, sondern etwa wie ein befreundetes Land anzusehen hätte, nicht in ihren kirchlichen Einrichtungen der Habsucht oder Intolleranz wegen zu stören, wie es in Indien und Jonien schon versucht hat.

W. Bern.

Maler-Scenen.

3.

Kunstkenner. Was haben Sie hier für Contrastbilder?

Maler. Es sind die Portraite derselben Dame; nur vor und nach der Toilette.

Kajütenfracht.

— Sonntag, den 12. d. M., machte das Dampfboot Rüchel-Kleist wieder eine Fahrt nach der Halbinsel Hela, wobei von den Passagieren allgemein der Wunsch ausgesprochen wurde, daß auf dem Verdeck des Dampfboots bald ein Zelt möchte aufgestellt werden, wie solches auf ähnlichen Passagierböten zu finden ist, damit man sich gegen Regen und Sonne schützen könne, indem die Kajüte zur Aufnahme einer Gesellschaft von fünfzig und mehr Personen zu klein ist. Auch wäre es wünschenswerth, daß das Dampfboot auf solchen Fahrten regelmäßig auf der Hin- und Zurückfahrt bei Zoppot anlegen und die Direction dort ein kleines Boot bereit halten möchte, welches, gegen mäßige Vergütung, Passagiere nach dem Dampfboote bringt, damit man nicht von den Leuten in Zoppot übervortheilt werde; auf einen geringen Umweg und Aufenthalt kann es ja nicht ankommen. — Unter den Passagieren befand sich auch der zum Prediger in Hela erwählte Herr Candidat Rindfleisch, ein junger, solider Mann, der sich gewiß bald bei seiner Gemeine Liebe und Hochachtung erwerben und darin Ersatz finden wird für die Entbehrungen, die, bei der Entfernung von allem geistigen und gesellschaftlichen Verkehr, ihn dort erwarten. Der Geistliche von Hela ist nur auf sich beschränkt und kann leicht in Extreme verfallen, wenn er nicht ein Mann von großer Seelen- und Charakterstärke ist. Er muß, wie einst Kosegarten auf Arkona, es verstehen, seinen einförmigen Umgebungen ein romantisches Gewand zu geben und für Lectüre, für Selbststudium und geistige Beschäftigung leben und streben, damit er, besonders im Winter, die Langeweile bekämpfe und sich aufrecht erhalte. — Die Kirche ist ziemlich geräumig, hat eine recht gute, volltönende Orgel und scheint vor Kurzem frisch ausgeweißt worden zu sein, bei welcher Gelegenheit man auch die noch vorhandenen Klecksereien (Scenen aus dem Paradiese darstellend) übertüncht haben sollte. — Auf Hela hat ehemals ein eigner Fürst geherrscht, von welchem noch silberne Münzen mit der Umschrift: Rex Hela, der Sage nach vorhanden sind. Den Namen soll es von einer Prinzessin Haila erhalten haben, welcher auch in der Aussprache der Helenser noch jetzt durchklingt. Es ist also weder ein keltisches Wort, noch kann es, wie unser würdiger Herr Euler glaubt, zu dem großen indo-germanischen Sprachstamme gehören; überhaupt ist zu einer Ableitung gar kein Grund vorhanden. — Wenn Hela eine Stadt heißt, und die Verwalter derselben „Rath" genannt werden, so schreibt sich solches noch von dem vormaligen Glanze des Ortes her, welcher jetzt nur aus einer Straße und unbedeutenden Häusern besteht. Die ganze Municipalität: „Voigt, Bürgermeister und Rath", ist hier nichts mehr, als ein gewöhn-

liches Dorfgericht und steht unter Oberaufsicht der hiesigen Communal-Behörde. Bei der bedeutenden Entfernung des Ortes von hiesiger Stadt, ist demselben gestattet, über seine Grundstücke, bei deren Erwerbung die Gewinnung des dortigen Bürgerrechtes erforderlich ist, sein eignes Erbbuch zu halten und auch in einigen andern unbedeutenden Justiz-angelegenheiten nach der dortigen Willkür von 1583 zu verfahren. — Die Helenser sind ein bescheidenes und friedliches Völkchen, auch den übrigen Ortschaften der Halbinsel: Heisterneſt, Ceynowa u. s. w., in der Kultur überlegen. Aehnliche Scenen, wie die bekannte Hexengeschichte, welche vor vier Jahren in Ceynowa stattfand, werden auf Hela gewiß niemals vorkommen. Es wird hier etwas Viehzucht getrieben, den Hauptnahrungszweig bildet jedoch der Fischfang, der hier noch ergiebiger ist, als in der Nehrung. Der Nehrunger ist gegen den Helenser nur ein Halbfisch.

— Am 11. Juni fiel hier eine tragikomische Vergiftungsgeschichte ganz eigener Art vor. Ein Arzt, von angestrengter Beschäftigung ermüdet und in Folge der Hitze vom heftigsten Durste geplagt, tritt in den Laden eines ihm befreundeten Kaufmannes und bittet um ein Glas Wasser. Der Kaufmann giebt einem Burschen, der erst seit einigen Tagen aus einer kleinen Stadt zu ihm gekommen und mit den Utensilien der verfeinerten Lebens-Cultur noch völlig unbekannt war, den Auftrag, nach der Wohnstube im ersten Stockwerke zu gehen und dort aus der auf dem Tische stehenden Carraffine ein Glas Wasser einzugießen. Bald kömmt der Bursche mit dem Verlangten zurück. Der Arzt thut hastig einen Schluck und bald darauf, ohne daß der erste noch den Magen erreicht hatte, einen zweiten. Da läßt er aber das Glas fallen und ruft todtenbleich: ich bin vergiftet! Zugleich speit er das Getränk, so viel er davon noch im Munde hatte, auf den Fußboden, und auf diesem erzeugt es sofort Brandflecken. Man eilt in eine gegenüber befindliche Apotheke, wendet alle Antidota an, der Arzt wird nach Hause und in's Bett gebracht, ein anderer Arzt und ein Apotheker werden zu seiner Hilfe herbeigeholt und den Bemühungen derselben gelingt es, noch bei Zeiten eine Entleerung des schädlichen Stoffes herbeizuführen und alle nachtheiligen Folgen zu verhüten. — Ohne Wissen des Kaufmannes hatte ein Dienstmädchen die Wasserflasche von dem bezeichneten Orte weggeräumt; doch stand daselbst noch eine gläserne Feuermaschine. Der Bursche hatte nie früher eine solche gesehen und hielt sie für den bezeichneten Wasserbehälter, hob nur den Deckel derselben etwas in die Höhe, so daß ihm der Zinkkloben nicht auffiel, und goß die durch die Oxydation des Zinkes nur noch schärfer gewordene Schwefelsäure in das Glas. Der arme Bursche kämpfte in der äußersten Verzweiflung über den Mißgriff seiner Unwissenheit, bis ihm die Rettung des Arztes angezeigt wurde. Man sieht hier, wie schauderhaft Ursache und Wirkung von einander verschieden sein können, da statt gewünschten Wassers die Ingredienzien zur Wasserstoff-Entwickelung gereicht wurden.

— Am 13. Juni hatte sich ein sehr zahlreiches, anständiges Publikum in dem Karmann'schen Garten zu dem Kunst-Feuerwerke des Oberfeuerwerkers Herrn **Hoffmann** versammelt. Dasselbe bot für den geringen Eintrittspreis genügende Abwechselung; besonders hübsch war der Janus-Tempel und die verschiedenfarbige Beleuchtung des Gartens am Schlusse.

— Das gewöhnlich am Johannis-Vorabende stattfindende Volksfest im Jeschkenthaler Walde wird am Dienstage, den 21. Juli, gefeiert werden.

— Um dem Unwesen der Diebe auf dem Johannisberge und im Jeschkenthaler Walde ein Ende zu machen, hat der Sicherheits-Verein Patrouillen dorthin unternommen und am 13. d. M. zwei Observaten und eine Observatin eingefangen.

— Ein großes Hinderniß der allgemeinen Reinlichkeit in den Straßen bleiben noch immer die Grundgräbereien. Der Ewigkeit gleich, scheinen diese Geschäfte ohne Anfang und ohne Ende zu sein; denn ist heute ein Röhrenschaden gehoben, so ist während der Besserungsperiode desselben wieder ein neuer entstanden, und ist dieser geheilt, so macht man sich über einen widerspenstigen Brunnen her. — Würden diese Arbeiten rasch und ohne Belästigung der Einwohner ausgeführt, so könnte man zufrieden sein; aber „mit Messen und mit Sinnen geht die Zeit von hinnen" ist der Wahlspruch eines Gewerkes, welchen sich auch die Herren Grundgräber angeeignet zu haben scheinen, wenn auch mit einigen Abänderungen: denn will ich ihnen auch das „Sinnen" während der langen Arbeitspausen nicht abstreiten, so ersetzen sie das „Messen" durch andere Geschäfte zu ihrem Vortheil, als da sind: Ausziehen der Nägel, Zerkleinern des Holzes der alten Brunnen ꝛc. ꝛc. Werden ihnen endlich diese Hauptgeschäfte zu langweilig und beschwerlich, so werfen sie zur Abwechselung den zunächstgelegenen Häusern eine Schaufel voll Erde vor den Beischlag oder gar auf denselben. Statt Bretterverschläge zur Aufnahme für die herauszuwerfende Erde zu errichten und auf diese Weise für die Fußgänger einen gangbaren Straßenraum frei zu lassen, überschüttet man die ganze Breite derselben und vergnügt sich damit, die Vorübergehenden im Turnen sich üben zu lassen, oder auch zu sehen, wie hin und wieder ein Schuh in der aufgeweichten Erde stecken bleibt, oder gar ein ausgleitender Fuß seinen Besitzer zwingt, die genauen Umrisse seines Körpers im Kothe zurückzulassen. Nebenbei gebehrden sich diese Straßen-Minirer wie die Herren der Welt, und Höflichkeit ist eine Tugend, an deren Besitz sie wohl selbst zweifeln. Treffen Einen des Schicksals Schläge gar so hart, daß ein vor der Thüre stehender Brunnen erneuert werden muß, dann ist es wohl am besten, seine Wohnung für einige Monate ganz zu meiden, wenn man nicht das Einsiedlerleben für den Lauf des Sommers vorziehen will: denn man kann mit Gewißheit erwarten, daß der Austritt aus der Thüre durch einen Chimborasso von ausgeworfener Erde versperrt werden wird. Sind diese Beschwerden auch nicht ganz zu heben, — da die allmählige Ergänzung der verfaulten alten Wasserröhren durch eiserne zu den frommen Wünschen gehört —, so würden dieselben durch Anlegung von Erdkasten und strengere Beaufsichtigung der Grundgräber doch sehr gemildert werden.

Provinzial-Correspondenz.

Elbing, den 14. Juli 1840.

Den 7. d. M. verließ uns Herr Laddey mit seiner Schauspieler-Gesellschaft, um in Marienburg einige Vorstellungen zu geben. Die hiesige Bühne wurde mit der Oper „Czaar und Zimmermann", von Lortzing, geschlossen. Herr Laddey wird bei uns in gutem Andenken bleiben; denn seine Auswahl und theatralischen Leistungen sind so gewesen, wie sie auf einem Provinzial-Theater nur immer sein können. — Immer näher rücken wir dem inhaltsschweren Auguste, zu welchem unsere Husaren-Eskadron, so wie auch die Landwehr, schon die Ordre zur großen Revue bei Königsberg und der in ihrem Gefolge sich befindenden Huldigung erhalten hat. — Am 5. d. M. trafen hier die Pferde ein, welche — 54 an der Zahl — Se. Maj. der Kaiser von Rußland unserm Könige geschenkt, und traten am 6. ihre Wanderung nach Berlin wieder an. — Der Roggen ist, nach der Nachricht von der freien Einfuhr in Rußland, um einige Silbergroschen im Preise gestiegen. Schon über einen Monat haben wir täglich Regen und mitunter sehr heftige Windstöße, was vielfältige Besorgniß wegen einer schlechten Erndte giebt. H.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**